

Panegyrik und Memento Mori

Anmerkungen zu einem Epicedium auf
Auguste Helene von Büнау, geborene von Döring (1705–1728)
(mit Edition)

von
TORSTEN SANDER

„Leichenpredigten als Quelle historischer Wissenschaften“ haben in den letzten Jahren verstärkt das Interesse wissenschaftlicher Forschung gefunden. Das unter diesem Motto im Jahr 1975 in Marburg veranstaltete Symposium war nicht nur Auslöser für eine Reihe inzwischen entstandener Arbeiten auf diesem Gebiet, sondern hat vor allem entscheidende Hinweise für den interdisziplinären Umgang mit diesen Personal- und Gelegenheitschriften geliefert.¹ Trotz des vielfach anerkannten Quellenwertes von Leichenpredigten des 16. bis 18. Jahrhunderts ist allerdings nicht zu verkennen, dass gerade die Massenhaftigkeit des literarischen Phänomens nach wie vor eine erhebliche Schwierigkeit für die umfassende Erschließung darstellt. Die vermehrt nach der Reformation vor allem im protestantischen Mitteldeutschland gedruckten Leichenpredigten verweigern sich einer einheitlichen Quellenbehandlung, da allein schon die verschiedenen dem Begriff zuzuordnenden Textteile eine differenzierte Herangehensweise wissenschaftlicher Analyse erfordern. Denn neben der eigentlichen Predigt beinhaltet die meist mit einem Titelblatt versehene Leichenpredigt in der Regel auch einen ausführlichen Lebenslauf des Verstorbenen sowie daran anknüpfende Abdankungsreden. Weiterhin finden sich oftmals eine Reihe von Epicedien, Trauergedichten also, die dem Toten nahe stehende

¹ Leichenpredigten als Quelle historischer Wissenschaften. Erstes Marburger Personalschriftensymposium, Forschungsschwerpunkt Leichenpredigten, hrsg. von RUDOLF LENZ, Köln/Wien 1975. – Zum ‚Forschungsstand‘ vgl. ausführlich das gleichnamige Kapitel in: RUDOLF LENZ, *De mortuis nil nisi bene? Leichenpredigten als multidisziplinäre Quelle unter besonderer Berücksichtigung der Historischen Familienforschung, der Bildungsgeschichte und der Literaturgeschichte* (Marburger Personalschriften-Forschungen, Bd. 10), Sigmaringen 1990, S. 22-32; sowie THOMAS HAYE, *Diskussionsbericht zum Arbeitsbereich Epicedium/Epitaphium*, in: *Leichenpredigten als Quelle historischer Wissenschaften. Viertes Marburger Personalschriftensymposium, Forschungsgegenstand Leichenpredigten*, hrsg. von Rudolf Lenz, Stuttgart 2004, S. 269-272.

Personen auf ihn verfasst haben. In manchen Fällen sind dem Druck auch ein in Kupfer gestochenes Porträt des Verstorbenen sowie Abbildungen der Begräbnisfeierlichkeiten beigegeben. – Eine Auseinandersetzung mit den einzelnen Bestandteilen einer Leichenpredigt hält demnach grundsätzlich für verschiedene Fachgebiete und Fragestellungen interessante Hinweise und Antworten bereit.

Im Bereich der Literatur- und Sprachwissenschaft stießen diese in ihrem vielfachen Quellenwert anerkannten Bausteine europäischer Memorialkultur zunächst an Grenzen: Die im 17. und 18. Jahrhundert aus gängiger Praxis erwachsene Motivation sowohl für Begabte wie auch Unbegabte mehr oder weniger kunstvolle Trauergedichte zu verfassen, führte zu einem sprunghaften Ansteigen von den Leichenpredigten beigegebenen oder auch separat veröffentlichten *Casualcarmina*.² Eine aus dieser umfangreichen Produktion zwangsläufig erwachsende qualitative Verschiedenartigkeit des literarischen Materials fand seitens der Forschung lange Zeit keinerlei oder nur unzureichende Beachtung. Erst im Zuge der verstärkt einsetzenden Beschäftigung mit der Barockdichtung Mitte der siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts erkannte man auch „die Gelegenheitsdichtung [als] eine der besonders charakteristischen Erscheinungen des 17. Jahrhunderts“.³ Insbesondere Hans-Hendrik Krummacher konnte in seiner Vergleichsstudie eindrucksvoll belegen, wie sehr gerade die weit verbreitete *Epiciedendichtung* nicht „ein zufälliges Produkt ihrer Zeit, nicht eine skurrile Randerscheinung, die allenfalls ihrer Verbreitung wegen als charakteristisch gelten mag, sondern [...] eine durch die entschiedene Begründung der Dichtkunst in der Rhetorik bedingte Verwirklichung antiker Kunstlehren“ darstellt.⁴ Die Verankerung der neuzeitlichen Grab- und Totendichtung in der antiken Rhetorik ist vor allem durch eine bis weit ins 18. Jahrhundert hinein gültige Dreiteilung in Lob, Klage und Trost (*laudatio*, *lamentatio* und *consolatio*) gekennzeichnet. Durch die Einbindung affekterregender Stilmittel und traditioneller *Topoi* in dieses Formgesetz erweist sich das *Epicidium* auch „nach Motiven und Bauschema von der antiken Überlieferung abhängig und damit als eine der am stärksten traditionsgebundenen Gattungen der Zeit“.⁵

Nicht zuletzt sind es aber die einzelnen in das dreiteilige Schema eingeschriebenen poetischen Erfindungen, die den Eigenwert jedes *Epicidiums* bestimmen. Auch wenn viele der metaphorischen Vergleiche heute kaum mehr zu verstehen und die damit verbundenen *Topoi* in ihrer Verweisfunktion ganzheitlich zu erfassen sind, so hängt vorrangig von ihnen der individuelle Charakter jedes Trauergedichts ab. Wiederum müssen aber die an den Umständen der jeweiligen Gelegenheit ausgerichteten dichterischen Einfälle für das Publikum kontrollierbar und die den In-

² Die Zahl überlieferter Trauergedichte ist auf annähernd eine dreiviertel Million geschätzt worden; vgl. LENZ, *De mortuis nil nisi bene?* (wie Anm. 1), S. 148.

³ HANS-HENDRIK KRUMMACHER, *Das barocke Epicidium. Rhetorische Tradition und deutsche Gelegenheitsdichtung im 17. Jahrhundert*, in: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 28 (1974), S. 89-147.

⁴ Ebd., S. 107.

⁵ Ebd., S. 105.

ventionen implizierten Vergleiche nachvollziehbar sein. Nur so kann die Totenklage die beabsichtigte Wirkung der Affekterregung und -stillung entfalten. Insofern liegt das Kriterium zur qualitativen Beurteilung eines Epicediums in der Art und Weise der selbständigen Aneignung des poetischen Schemas wie dessen Anreicherung mit sich im Rahmen einer traditionellen Topik bewegenden, dennoch individuell abgewandelten poetischen Erfindungen.

Im ausgehenden 17. Jahrhundert verstärkt einsetzende Bemühungen um anhaltende Originalität der Bilder führten zusehends zu einer Überlagerung des antiken Musters. Obwohl in erster Linie an die Person des Verstorbenen gebunden, stieg die Erklärungsbedürftigkeit der in den Epicedien angehäuften Symbole. Die vermehrt von Außen an den Todesfall herangetragen und zunehmend schwieriger mit der Lebenswirklichkeit des Publikums in Einklang zu bringenden poetischen Argumente gehorchten immer weniger der Erfüllung des vorgegebenen Dreierschemas als vielmehr einem allgemeinen Repräsentationsbedürfnis: Der öffentliche Charakter eines Begräbnisses und der damit verbundenen Feierlichkeiten ermöglichte gegenüber den Anwesenden ein umfassendes Lob des Toten und die Klage über seinen Verlust wie aber auch Trost und Ermahnung der Lebenden.⁶ Die im argumentativen Durchlauf von biographisch wie historisch gesicherten Daten und christlicher Heilsgewissheit erfolgte rhetorische Ausschmückung von *laudatio*, *lamentatio* und *consolatio* lässt sich deshalb auch als ein „Ineinandergreifen von Repräsentation und Vergänglichkeitsmahnung, von Panegyrik und *memento mori*“ beschreiben.⁷

Ausgehend von dieser Bestimmung des Epicediums als einer zunehmend metaphorisch überladenen, dennoch grundsätzlich beachtenswerten Sonderform der Funeralrhetorik ist das im Folgenden zu beschreibende Trauergedicht durch eben eine solch freie Anwendung und Ausschmückung des antiken Musters gekennzeichnet. Das im Jahr 1728 auf Auguste Helene von Büнау, geborene von Döring verfertigte Epicedium hebt sich insofern aus der Flut zeitgenössisch typischer Personalschriften heraus, da das übliche poetische Schema von Trauer, Klage und Trost durch die unmittelbare Bezugnahme auf eine im Todesjahr veranstaltete festliche Illumination zu Ehren des preußischen Königs Friedrich Wilhelm I. und seines Sohnes Friedrich (II.) in Dresden überformt wurde: Fürstenlob und Totenklage treffen hier durch die doppeldeutige *inventio* der ‚Illumination‘ unmittelbar aufeinander.⁸ Das dergestalt an den persönlichen Lebensumständen der Verstorbe-

⁶ Vgl. WULF SEGEBRECHT, *Das Gelegenheitsgedicht. Ein Beitrag zur Geschichte und Poetik der deutschen Lyrik*, Stuttgart 1977, S. 58.

⁷ FRANZ EYBL, Artikel: Epicedium, in: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, hrsg. von Gert Ueding, Bd. 2, Tübingen 1994, Sp. 1250-1251, zit. Sp. 1251.

⁸ Die in der finstern Todes-Nacht geschehene Göttliche Illumination, Welche bey dem Hochseeligen Ableben Der weyl. Hoch-Wohlgebohrnen Frauen, Frauen Augusten Helenen, gebohrnen von Döring, Aus dem Hause Dahlen, Ihro Excellenz, Des Hoch-Wohlgebohrnen Herrn, Herrn Heinrichs von Büнау, Auf Dahlen, Dömsen, Göllnitz und Großauschwitz etc., [...] Hertz-inniglich liebgewesenen Frau Gemahlin, So am 5. Nov. 1728. zu größten

nen wie den Dresdner Ereignissen ausgerichtete Trauergedicht inszeniert einen poetischen Triumph über Leben und Tod, dessen vorrangiges Ziel der Trost der Hinterbliebenen ist. Obwohl die Person der Frau von Büнау (Abbildung 1) im Vordergrund stehen sollte, ist ihr Tod doch in erster Linie Anlass weitreichender Ehrenbezeugungen gegenüber dem trauernden Witwer: Auguste Helene, geboren zu Dahlen den 15. November 1705 als einziges Kind Hanns August von Dörings und seiner Frau Eva Helena Wostromirska von Rokitnik, vermählte sich kaum sechzehnjährig am 5. Juni 1721 mit Heinrich von Büнау aus dem Hause Seußlitz.⁹ „In achthalbjähriger Ehe hat Frau von Büнау ihrem Gatten drei Söhne [...] und eine Tochter [...] geboren; sonst wissen wir Nichts von der jungen Frau“ resümiert Bünaus Biograph Carl Sahrer von Sahr.¹⁰ Über die von ihm gemachten Angaben hinaus fehlt es an Hinweisen zum Leben Auguste Helenes.¹¹ Umso mehr wurde ihr unerwarteter Tod am 5. November 1728 zum Gegenstand verschiedener poetischer Werke. Zu nennen sind hier außer dem vorliegenden Epicedium eine Elegie Friedrich Otto Menckes sowie eine von Johann Christoph Gottsched „Auf das Absterben der Frau Präsidentin und Cammer-Herrin von Büнау 1728“ verfasste sechzehnstrophige Ode.¹² Sowohl Mencke als auch Gottsched stellten in ihren Werken neben der Klage über das Ableben Frau von Bünaus und dem Trost der Trauernden vor allem den Lobpreis der Toten nach allen Regeln der Dichtkunst in den Vordergrund.

Das „in unterthänigster Submission“ von „sämtlichen Membra des Sophianischen Prediger-Collegii in Dresden“ entworfene Trauergedicht allerdings beabsichtigt über die ursächlichen Aspekte von Trauer, Trost und Ehrengedächtnis hinaus die Lösung eines für die Verstorbene und ihren Mann zeitlebens bestehenden Konflikts: „Indem Büнау dem Fräulein von Döring seine Hand reichte, bewies er sich frei von damals noch allgemeinen Standesvorurtheilen, denn die Döringe waren keine alte Familie, und seines Schwiegervaters Großvater, Dr. David Döring, war erst vom Kaiser in den Adelsstand erhoben worden, so dass die junge Frau von Büнау

Leidwesen der gantzen Hochadelichen Familie erfolgete, [...] In unterthänigster Submission entwerffen, und gegen IHRO Hoch-Wohlgebohrne Excellenz ihre schuldigste Condolenz bezeigen wolten, Die sämtlichen Membra des Sophianischen Prediger-Collegii in Dresden, Dresden, Harpeter 1728 – Ich danke Frau Friederike von Gadow, Bearbeiterin des Bünauschen Familienarchivs, Kiel, für den bibliographischen Hinweis.

⁹ 1697 Weißenfels–1762 Oßmannstedt, seit 1742 Graf von Büнау.

¹⁰ CARL SAHRER VON SAHR, Heinrich des H.R.R. Graf von Büнау aus dem Hause Seußlitz, [...] „ein gelehrter Herr“, Bd. 1 (alles Erschienene), Dresden 1869, S. 98. – Der Ehe entstammten neben der Tochter Juliane Auguste (1727 Dresden–1741 Mainz) und dem bereits zweijährig verstorbenen Rudolf (1724–1726 Dresden) die Grafen Heinrich (1722–1784 Dresden) und Günther von Büнау (1726–1804 Dresden).

¹¹ „Drei Bilder ausgenommen, von denen das eine die junge Frau im Sarge darstellt, ist keine Spur von ihr auf uns gekommen“, weiß SAHRER VON SAHR an anderer Stelle (S. 128) zu berichten.

¹² Zu Mencke vgl. SAHRER VON SAHR, Graf von Büнау (wie Anm. 10), S. 88; sowie JOHANN CHRISTOPH GOTTSCHED, Versuch einer Critischen Dichtkunst vor die Deutschen, Leipzig 1730, S. 337–340.

ihre sechszehn Ahnen nicht aufweisen konnte.“¹³ – Ob Bünaus Wahl tatsächlich über alle Standesschranken hinweg auf die Erbin eines ansehnlichen Vermögens fiel, soll hier nicht Gegenstand der Betrachtung sein. Bei allen Zweifeln an dieser als Neigungsheirat dargestellten, zumindest wissentlich gegen die Bünausche Geschlechtsordnung verstoßenden Verbindung ist jedoch nicht zu verkennen, dass sie für den inzwischen am Dresdner Hof einflussreichen Heinrich von Bünau mit gewissen Schwierigkeiten verbunden gewesen sein dürfte.¹⁴ Denn trotz aller privaten Anerkennung der jungen Frau von Bünau innerhalb des Dresdner Adels – „nach dem Gebrauche der Zeit hat fast die ganze erste Gesellschaft Dresdens bei ihren Kindern Pathenstelle vertreten“¹⁵ – galt sie auf Grund ihrer unstandesgemäßen Abstammung als nicht ‚hoffähig‘ und war somit von Veranstaltungen des kurfürstlichen Hofes weitgehend ausgeschlossen. – Es ist also um so bezeichnender, wenn ein für sie bestimmtes Trauergedicht gerade diesen Umstand thematisiert. Bereits auf dem Titelblatt (Abbildung 2) manifestiert sich mit der Ansprache Auguste Helenes als „der weyl.[and] Hoch-Wohlgebohrnen“ und zum „größten Leidwesen der gantzen Hochadelichen Familie“ Verstorbener ein mit der Verheiratung übernommener gesellschaftlicher Status, der ihr realiter wohl nie zugestanden wurde.¹⁶ Die Verwendung des Prädikats ‚hochadlig‘ meint in diesem Zusammenhang nicht etwa die Zugehörigkeit des niederadligen Geschlechts von Bünau zum Hochadel. Sondern diese sprachspielerisch suggerierte Standeserhöhung soll zeigen, dass ungeachtet aller Ahnenproben die Ebenbürtigkeit des Fräuleins von Döring in ihrer individuellen Noblesse zu suchen sei.

Vor diesem Hintergrund ist das Epicedium als Versuch zu sehen, in der poetischen Vergegenwärtigung kaum zurückliegender Ereignisse des Dresdner Hoflebens eine für die Verstorbene zu Lebzeiten unmögliche Aufhebung ihrer vermeintlich irdischen Unzulänglichkeit zu erreichen: Unter dem zentralen Begriff der ‚Illumination‘ wird der lebendige Gegensatz von Zeit und Ewigkeit aufgegriffen, am Beispiel höfischer Festlichkeiten durchgespielt und durch die theologisch begründete Hoffnung auf ein seliges Leben im Jenseits sowie der Gemeinschaft mit Christus beispielhaft überwunden. Gegenstand ist dabei weniger das nach damaligem Sprachgebrauch übliche Verständnis einer Illumination als „feyerliche Freuden-Bezeugung, durch angezündete Lichter [...] an einem Hause oder auf einem Platze, in gewisser Ordnung angestellt und angezündet; oder gewisse Gestelle mit feinem Papire,

¹³ SAHRER VON SAHR, Graf von Bünau (wie Anm. 10), S. 88.

¹⁴ Vgl. Des Wohl-löblichen Geschlechts, Derer [...] von Bünau Uhr-alte und Anno 1650 renovirte Geschlechts-Ordnung, Merseburg 1765, S.10: „Wo sich aber einer von Bünau be- weibet, oder eine Tochter oder Schwester oder Muhme der Geburt von Bünau vergeben würde, soll das thun einen Rittermäßigen und von alten Herkommen Edelen, bey Straff Ein Tausend Gulden, so Er es anders halten wird“. – Ob Heinrich von Bünau dieses Strafgeld an die Geschlechtskasse zahlte, ist nicht bekannt.

¹⁵ SAHRER VON SAHR, Graf von Bünau (wie Anm. 10), S. 98.

¹⁶ Die in der finstern Todtes-Nacht geschehene Göttliche Illumination (wie Anm. 8), Bl. 1r (Titel).



Abb. 1: Auguste Helene von Büнау, geb. von Döring. Öl auf Leinwand, 65 x 84 cm [ehemals Schloss Dahlen].

leinenen oder seidenen Zeuge überzogen, mit kunstreichen Sinn-Bildern und Schriften bemahlet, durch dahinter gestellte Lampen durchscheinend dargestellt“.¹⁷ Vielmehr diente der sich aus dem Begriff ergebende doppelte Wortsinn der ‚Erleuchtung‘ als gedanklicher Ausgangspunkt für „Die in der finstern Todes-Nacht geschehene Göttliche Illumination“. Dabei lieferte die im Zusammenhang mit dem Besuch des preußischen Königs und des Kronprinzen in Dresden vom 14. Januar bis 12. Februar 1728 unter eine Reihe von Lustbarkeiten am 8. Februar des Jahres

¹⁷ Artikel: Illumination, in: JOHANN HEINRICH ZEDLER, Großes vollständiges Universallexikon aller Wissenschaften und Künste, Bd. 14, Leipzig 1735, Sp. 549 f.



Abb. 2: Epicedium auf Auguste Helene von Büнау, geborene von Döring (wie Anm. 8). Titelblatt. [Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden].

inszenierte Illumination für das Epicedium die notwendige Vergleichsebene, auf der im argumentativen Durchlauf die Vorstellung einer göttlichen Erleuchtung Auguste Helene von Bünaus entwickelt wurde. Eine poetische Verknüpfung dieser beiden Bedeutungsbereiche ist insofern nicht zufällig, da Frau von Büнау, im Gegensatz zu ihrem Mann, selbst nicht unmittelbar an den höfischen Ereignissen teilnehmen konnte, zumal besagte Illumination doch bereits damals als einmaliges gesellschaftliches Ereignis galt: „Unter diesen Aufführungen ist die am 8ten Februar [1728] in denen vornehmsten Strassen und Gassen dieser Residentz vorgestellte Illumination, eines derer vornehmsten Stücke mit gewesen, indem, da bey andern angestellten Lustbarkeiten bey Hofe, oder in denen Palästen derer Grossen, nicht sogleich iederman frey admittiret worden: Hierbey aber iederman Alte und Junge, Reiche und Arme, Bürger und Bauer, frey und ohne Entgeld zusehen kon-

ten, daher auch die Freuden-Bezeugungen ungemein groß waren.“¹⁸ Leider fehlt es an Selbstzeugnissen zur Sichtweise Auguste Helene von Bünaus auf die Problematik ihrer Hofunfähigkeit und den damit verbundenen Ausschluss vom höfischen Zeremoniell. Doch dürfte es für die junge Frau um so schmerzlicher gewesen sein, ihren Mann unter den Festteilnehmern zu wissen, während sie selbst natürlich auch nicht mit dem ‚Pöbel‘ von der Straße aus dem Schauspiel beiwohnen konnte und somit in doppelter Hinsicht von den Vergnügungen ausgeschlossen blieb.¹⁹

Mit der Wiedergabe einzelner Details dieser Festlichkeiten im Zusammenhang mit dem Bünauschen Todesfall wurden nicht nur die dort gezeigten Bilder ihrer ursprünglichen Aussage beraubt, sondern der mit den Dresdner Beleuchtungskünsten zu Ehren der fürstlichen Gäste entworfene Glanz als Sinnbild irdischer Vergänglichkeit gedeutet. Im Anschluss an die von Augustinus geprägte Vorstellung, dass der Mensch die letzten Endes geistige Wirklichkeit nicht durch eine vordergründig sinnliche Wahrnehmung, sondern nur durch unmittelbare göttliche Erleuchtung, ‚Illumination‘ also, erkennen könne, verlagert sich der mit der Illumination des Jahres 1728 erhobene Verewigungsanspruch im Bünauschen Todesfall vorbildhaft auf die ideale Dimension einer göttlich inspirierten Innerlichkeit. Das heißt, das eigentliche ‚Licht der Erkenntnis‘ kann der in der Finsternis lebende Mensch jeweils nur durch die Offenbarung des Evangeliums Christi erlangen. Nur wer das Evangelium hört und ihm glaubt, kann auch tatsächlich erleuchtet werden. Erleuchtung zeigt sich demnach als ein Akt besonderer göttlicher Gnade, die dem gewiss ist, der entsprechend damals gängiger Überzeugung ablässt „von alle dem, das Gott nicht selbst ist [...] und behält den Grund seiner Seelen rein von den Creaturen und von der Welt: So erleuchtet denn Gott von innen, denn es muß alles von innen aus hervor quellen aus Gott.“²⁰

Gemäß dieser mystischen Deutung einer aus Weltverleugnung resultierenden Erleuchtung muss der möglicherweise als persönlicher Verlust empfundene Ausschluss vom höfischen Fest wie die gesamte Veranstaltung selbst fragwürdig, ja nichtig erscheinen, da diese Erlebnisse im Gegensatz zu dem Vertrauen auf das Ewige Leben für das Heil des Menschen äußerlich bleiben. Rund drei Jahrzehnte nach

¹⁸ IRENOPHILUS (Pseud.; d. i. Johann Justus von Einem), Zwey grosse Lichter Nebst Ihren Hell-leuchtenden Sternen Welche Bey Dero Gegenwart Beyder Könige Auch Dero Beyden Cron-Printzen Königliche Hoheiten Bey einer prächtigen Illumination An der Veste des Regenten-Himmels Unsers Großmächtigen AUGUSTI, den 8. Febr. 1728 unter vielen tausend brennenden Fackeln, Lampen und Lichtern, als Flammen unauslöschlicher Liebe, sich praesentireten, anzuschauen sind, in: Des fröhlichen Dreßdens Fortsetzung und Beschluß der Lustbarkeiten, die zu Ehren Sr. Königl. Majestät in Preußen, etc. etc. und Dero Cron-Printzen Königl. Hoheit bey Deroselben Hohen Anwesenheit daselbst vollbracht worden. Benebst den prächtigen Illuminationen mit allen übrigen merckwürdigen Umständen ausführlich beschrieben, Dresden 1728, S. 15.

¹⁹ Vgl. SAHRER VON SAHR, Graf von Bünaus (wie Anm. 10), S. 122.

²⁰ JOHANN ARNDT, Fünff geistreiche Bücher vom wahren Christenthum [...] Welchen noch beygefügt drey andere kleine Bücher, Leipzig 1712, S. 789.

Erscheinen des Trauergedichtes hat Heinrich von Büнау diesen Aspekt in seinen posthum herausgegebenen „Betrachtungen über die Religion und ihren itzigen Verfall“ folgendermaßen zusammengefasst, so als hätte er die Entbehrungen seiner ersten Frau bei Hof im Sinn gehabt: „Wahr ist es, wenn man die Scheintugenden, die bey Menschen nur allzu gewöhnlich sind, von wahren Tugenden unterscheidet, und wenn man überzeugt ist, daß alles, was außer uns ist, nur zufällige und keine wahren Glücksgüter abgebe, sondern daß unser wahres Glück in uns selbst, in einem gesunden Körper, und noch mehr, in einer von unrechtmäßigen Leidenschaften gereinigten Seele, in der Genügsamkeit, in einem guten Gewissen und gelassenen Gemüthe, zu suchen sey; so wird der Tugendhafte wohl sehr selten, sich über den gänzlichen Mangel von Glückseligkeiten zu beschweren, Ursache finden.“²¹

In Verbindung mit dem Tod Auguste Helenes funktioniert das Dresdner Fürstenlob des Jahres 1728 einerseits beispielhaft für den christlich erklärten Antagonismus von Zeit und Ewigkeit sowie dessen Überwindung, andererseits speziell für die im Tod über Standesgrenzen hinweg erlangte Gleichheit aller Menschen. Dementsprechend deutet auch die vermutlich Lactantius’ „Institutiones“ entnommene und dem Epicedium als Motto vorangestellte Sentenz „Illuminator noster Deus“ darauf hin, dass der Weg zum Heil für den Menschen von sich aus nicht zugänglich ist, sondern von Gott offenbart werden muss.²² Wesentlicher Bestandteil dieser Offenbarung ist die Erkenntnis der im Tod liegenden Erlösungskraft. Denn der jederzeit mögliche, somit als Bedrohung empfundene Tod beendet zwar das menschliche Leben, doch im Glauben an Christus führt er aus dem Zustand irdischer Vergänglichkeit zur Unsterblichkeit in einer jenseitigen Welt.

Der derart im Epicedium aufgegriffene Konflikt Auguste Helenes und seine religiöse Lösung findet aber nicht nur in einem mahnenden Memento Mori an die Hinterbliebenen seinen Ausdruck, sondern versteht es, an Hand der persönlichen Umstände den aus der Heilsgewissheit für alle Beteiligten resultierenden Trost in eine umfassende Huldigung des Witwers Heinrich von Büнау zu überführen. Ihm gilt die vorrangige Aufmerksamkeit der Autoren, die sich selbst als „Membra des Sophianischen Prediger-Collegii in Dresden“ bezeichnen. Da ein solches Collegium niemals bestanden hat, ist auch die Herausbildung der Autorengemeinschaft nur schwer nachzuvollziehen. Obwohl die Dresdner Sophienkirche zu diesem Zeitpunkt mit Ernst Christian Philippi einen eigens für den evangelischen Hofgottesdienst verantwortlichen Prediger unterhielt, wurde sie vorwiegend von den Geistlichen der Dresdner Kreuzkirche betreut.²³ Durch ihre räumliche Nähe zum Hof des katholisch gewordenen Kurfürsten Friedrich August I. nahm die im Jahre

²¹ HEINRICH GRAF VON BÜNAU, *Betrachtungen über die Religion und ihren itzigen Verfall*, hrsg. von Johann Friedrich Burscher, Leipzig 1769, S. 54.

²² Die in der finstern Todes-Nacht geschehene Göttliche Illumination (wie Anm. 8), Bl. 1v (Titel).

²³ Vgl. REINHOLD GRÜNBERG, *Sächsisches Pfarrerbuch. Die Parochien und Pfarrer der Ev.-luth. Landeskirche Sachsens (1539–1939)*, Bd. 1, Freiberg 1939/40, S. 129.

1602 als protestantische Sophienkirche neu geweihte ehemalige Franziskanerklosterkirche jedoch eine besondere Stellung ein. Vor allem dem protestantischen Adel der Umgebung diente sie lange Zeit als Grablege. Auch Angehörige der Familie von Büнау sind dort bestattet worden.²⁴

Sowohl die zentrale Lage des Gotteshauses wie auch dessen Bedeutung für die Familie von Büнау könnten Anlass gewesen sein, die Autorschaft des *Epicediums* zum Zwecke einer Kollektivhuldigung der beiden größten protestantischen Dresdner Pfarrkirchen imaginär auf die Sophienkirche zu verlagern. Der einheitliche Stil des *Epicediums* lässt allerdings einen einzelnen unbekanntem Autor vermuten, wenn auch die Beteiligung mehrerer an diesem Werk nicht auszuschließen ist. Die beinahe anonyme Autorschaft der Prediger, die „gegen Ihre Hoch-Wohlgebohrne Excellenz ihre schuldigste Condolenz bezeigen wolten“, genügt nicht nur dem Topos der Bescheidenheit, sondern kennzeichnet sie als Vertreter einer im Hintergrund am Trauerfall Anteil nehmenden Gemeinschaft, sprich Kirchgemeinde.²⁵ Es ist nicht zu verkennen, dass die offensichtlich auf Initiative unbekannter Gemeindeglieder erfolgte poetische Tröstung des Witwers und seiner Angehörigen sehr stark kirchenpolitisch motiviert ist. Mit einer entsprechend freiwilligen, zudem repräsentativen und theologisch gegründeten Anteilnahme am Tod Auguste Helenes appellieren die Gemeinden der Sophien- beziehungsweise Kreuzkirche zweifellos an Heinrich von Büнау in seiner Eigenschaft als Oberkonsistorialpräsident, also obersten Vertreter des landesherrlichen Kirchenregiments. Von ihm durften sie auf eine verstärkte Wahrnehmung ihrer Interessen gegenüber dem Kurfürsten wie auf eine bevorzugte Behandlung durch die leitende Behörde der evangelischen Landeskirche hoffen. – Nach Aussage von Büнауs Biograph Johann Friedrich Burscher hat dieser sein Amt dann schließlich auch „auf eine Art verwaltet, die Ihn in den Gemüthern der Ihm untergebenen Geistlichen unsterblich gemacht hat.“²⁶

Möglicherweise geht die Idee für das *Epicedium* auf den Superintendenten und Pfarrer der Dresdner Kreuzkirche Valentin Ernst Löscher zurück. Er zählte neben dem Oberhofprediger Bernhard Walther Marperger und dem Zweiten Hofprediger Johann Andreas Gleich ebenfalls zu den kirchlichen Räten des Oberkonsistoriums.²⁷

²⁴ Vgl. für sieben in den Jahren 1615–1711 begrabene Familienmitglieder: GOTTLÖB OETTRICH, Richtiges Verzeichniß derer Verstorbenen nebst Ihren Monumenten, und Epitaphien, Welche inwendig in hiesiger Kirchen Zu St. Sophien ihre Ruhe gefunden Wobey zugleich die Inscriptiones, so ausserhalb in denen Schwieb-Bögen zu lesen mit angehängt worden, Dresden 1711.

²⁵ Die in der finstern Todes-Nacht geschene Göttliche Illumination (wie Anm. 8), Bl. 1r (Titel).

²⁶ JOHANN HEINRICH BURSCHER, Lebenslauf des Herrn Verfasser [Heinrich Graf von Büнау], vormals bey der Ihm gehaltenen Gedächtnißpredigt öffentlich abgelesen, in: HEINRICH GRAF VON BÜNAU, Betrachtungen über die Religion und ihren itzigen Verfall, hrsg. von Johann Friedrich Burscher, Leipzig 1769, S. 1–48, zit. S. 23.

²⁷ Vgl. Königlich Polnischer und Churfürstlich Sächsischer Hoff- und Staats-Calendar Auf das Jahr 1729, Leipzig 1728, Bl. 52v.

Es ist nicht unwahrscheinlich, dass der bekanntermaßen schärfste theologische Kritiker des konvertierten Kurfürsten zum Kreis der Autoren gehörte. Immer wieder „war er theils in streng wissenschaftlicher Weise, theils in populären Schriften, bemüht den Nachweis zu führen, daß die römische Kirche das von Gott Gewollte nicht achtete, dagegen das menschliche Zweckmäßige in unstatthafter Weise begünstigte, und dadurch allmählig in die traurigsten Irrthümer hineingerathen sei.“²⁸ Löschers Kritik bezog sich jedoch vor allem auf die konfessionelle Indifferenz seines Landesherrn. Auch wenn dieser Aspekt in vorliegendem Trauergedicht verstärkt betont wurde, ist die Autorschaft nicht eindeutig Löscher zuzuschreiben. Zumindest verweist die Art der poetischen Anteilnahme am Tod Auguste Helenes auf einen geübten Umgang mit den formalen und inhaltlichen Anforderungen eines Epicediums.

Dennoch zeigt dieses Begräbnisgedicht eine freie Behandlung des gattungsspezifischen Formgesetzes: Obwohl alle Teile eines Epicediums vorhanden sind, so sind diese, da nicht eindeutig voneinander getrennt, nicht sofort erkennbar. Entgegen dem üblichen Schema steht in diesem Fall nicht die *laudatio* am Beginn, sondern sie folgt der *lamentatio* und ist zudem einer in zwei Teilen breit ausgeführten *consolatio* kaum eigenständig erkennbar untergeordnet. Die Kunstfertigkeit des in deutscher Sprache abgefassten Textes liegt aber gerade in der argumentativ sicheren Verschmelzung von *laudatio*, *lamentatio* und *consolatio*, wobei gemäß oben beschriebener Absicht einer trostreichen Ansprache an den Witwer solchen Argumenten vorrangig Raum gegeben wurde. In insgesamt 120 Versen ist die Fülle des an die *inventio* gebundenen Materials dargeboten. Ausgehend von einem allgemein gültigen, die Verse 1 bis 10 umfassenden Proömion erfolgt die Entwicklung der beabsichtigten Affekte zunächst in einer umfangreichen *lamentatio*, etwa in den Versen 11 bis 33. In einer sich daran anschließenden ersten *consolatio* (Verse 34-53) sind persönliche Trostgründe herausgestellt, die in die recht kurze *laudatio* der Verse 54 bis 64 überführen, bevor schließlich in einer zweiten umfangreichen *consolatio* (Verse 65-100) die Einbindung des Bünauschen Todesfalls ins göttliche Heilsgeschehen vorgenommen wird, um endlich mit einer *exhortatio*, der Ermahnung des Witwers, in den letzten Versen den Höhepunkt aller Tröstungen zu erreichen.

Den gedanklichen Zusammenhalt dieser im Einzelnen noch zu untersuchenden Abschnitte trägt zwar die übergeordnete Idee der zweifachen Illumination, doch gewährleisten allein Versform und Reim die innere Verbindung der zahlreichen Sinn-einheiten des Textes, welche sich sämtlich auf das im Vordergrund stehende Erleuchtungsmotiv beziehen. Die sich daraus fortlaufend entwickelnde antithetische Abfolge der Argumente von Trauer und Trost findet wiederum in fließenden, zu Paarreimen aneinander gereihten Alexandrinern ihre formalpoetische Entsprechung. Allerdings verliert der Text durch diese stropfenlose Gestaltung den Charakter

²⁸ MORITZ VON ENGELHARDT, Valentin Ernst Löscher nach seinem Leben und Wirken, Stuttgart 1856, S. 264.

eines Trauergedichtes. Diesen Eindruck bestärken die für das Verständnis einzelner Versfolgen jeweils in fortlaufend alphabetisch gekennzeichneten Fußnoten unterstützend gegebenen Erläuterungen.²⁹

Da eine eigentliche *laudatio* der Verstorbenen nicht vorhanden ist und vom üblichen Formgesetz abweichend der Trostteil besonders betont wurde, dienen die in der wiederholt persönlichen Ansprache des trauernden Witwers vorgebrachten Bilder allein dem Trauerbekenntnis seitens der als lyrisches Subjekt auftretenden Prediger-Gemeinde. Darin eher der antiken Gattung der *Consolatio*, einer Trostschrift, und nicht dem *Epicidium* verwandt, geht es hierbei nicht um die Entwicklung eines Trauergefühls als vielmehr um die im bekundenden Mitleid begründete Gemütsberuhigung und Überwindung eines empfundenen Schmerzes.³⁰ Dieser ist angenommene Voraussetzung für die am Beginn des Textes stehende Wehklage, mit der in den schmerzhaften Verlust des geliebten Ehepartners eingestimmt wird. Bereits in der ersten Verszeile findet sich neben der für die Eröffnung der Trauer markanten Interjektion die den weiteren Text bestimmende Antithese von Licht und Finsternis spannungsreich aufgebaut. Gegenüber dem unmittelbar angesprochenen Leser entwickelt das die Verse 1 bis 10 umfassende Proömion mit dieser Lichtmetaphorik zunächst das allgemein gültige Motiv eines im Leben fest verbundenen, jedoch durch den Tod auseinander gerissenen Ehepaares: „Man sieht ein doppelt Hertz, das als ein Hertze war,/Zertheilet und erstarrt auf einer Todten-Bahr.“ (Verse 5-6) Den persönlichen Bezug des Themas stellt der Text im Anschluss daran durch die vorausweisende Behauptung her, dass nun „hier das Gegentheil von jener Schrift gewiesen,/da man ein festes Band vor allzu fest gepriesen.“ (Verse 11-12) In der zugehörigen Fußnote wird am Beispiel einer während der Dresdner Illumination gezeigten allegorischen Darstellung von „zwey in einander gefaltene[n] Hände[n], und über denselben ein lodernendes Hertz. Oben stunde: Amico foedere juncti. Und unten: Quo arctior, eo felicior.“ (Fußnote 1) die zu widerlegende Behauptung ausführlicher illustriert. Gleichzeitig bekräftigt der damit indirekt angeführte Referenztext die eigene Aussage und sichert ihren Wahrheitsgehalt.

Die nahezu wörtliche Übernahme einzelner Passagen aus der im Anschluss an die Dresdner Ereignisse erschienenen Beschreibung „Des frölichen Dreßdens Fortsetzung und Beschluß der Lustbarkeiten“ gewährleistet das Verständnis einer nun für das *Epicidium* vergleichsweise angewandten Symbolik. Denn diese Festschrift nennt der Reihe nach sämtliche bei der Illumination mit beleuchteten Emblemen geschmückten Häuser und entschlüsselt teilweise die darauf sichtbaren Zitate.³¹ Damit bot der Bericht nicht nur eine nachträgliche Orientierungshilfe für anwesende Festteilnehmer, sondern macht den Verlauf des Festzuges wie auch die ikonographische Bedeutung einzelner Bildelemente für Jedermann allzeit nachvollziehbar.

²⁹ Die Fußnoten des *Epicidiums* sind für diesen Beitrag nummerisch angegeben.

³⁰ Vgl. KRUMMACHER, *Das barocke Epicidium* (wie Anm. 3), S. 128.

³¹ Vgl. Anm. 18.

Außer der genannten existieren noch weitere umfangreiche zeitgenössische Beschreibungen dieser Dresdner Festlichkeiten des Jahres 1728.³² Nach einem Textvergleich konnte allerdings besagte Festschrift als ausschließliche Vorlage für die entsprechenden Passagen des Epicediums ermittelt werden. Ausschlaggebend für die intertextuelle Verwendung dieser Illuminationsbeschreibung dürfte vor allem deren detaillierte Wiedergabe einzelner Embleme und Szenen gewesen sein. Darüber hinaus sicherte die hohe Verbreitung und allgemeine Bekanntheit der in zwei Teilen erschienenen Darstellung aller in den Monaten Januar und Februar des Jahres 1728 abgehaltenen Festlichkeiten die Nachvollziehbarkeit der im Epicedium vergleichsweise angewandten Bilder sowie die in Verbindung mit persönlichen Umständen hauptsächlich am Motiv der ‚Illumination‘ entwickelte Seligpreisung Auguste Helene von Bünaus.³³

Für die erste Fußnote ihres Epicediums findet sich im Festbericht folgende Entsprerung: „Nicht weit davon in Herren Hof-Rath Beyers Hause waren zwey Treppen hoch 2. ineinder [sic!] gefaltene Hände, und darüber beyder Monarchen verzogene Nahmen zu sehen, mit denen oben befindlichen Worten: Amico foedere juncti. Unten stund: Quo arctior, eo felicior. Ein Freundschafts-Band hat beyde verbunden, und ie genauer sie verknüpfet sind, ie mehr Glück verspricht solches den Unterthanen.“³⁴ Der Vergleich mit dem Fürstenbündnis rückt die Verbindung

³² NIGRINO (Pseud.; d. i. Heinrich Engelbert Schwarz), *Accurate Nachricht von dem Freudigen Beginnen, Welches bey höchst-erwünschter Hoher Gegenwart Des Aller Durchlauchtigsten, Großmächtigsten Herrn, Herr Friedrich Wilhelms, Königs in Preussen und Chur-Fürstens zu Brandenburg, etc. Und Dero Durchlauchtigsten Königlichen Cron- und Erb-Printzens Hoheit, Die Königliche Pohnische und Chur-Fürstlich-Sächsische Residentz-Stadt Dreßden, Den 8. Februarii, Anno 1728. Bey nächtlichen prächtigem Illuminationibus vor Augen legete, Dresden 1728.*; CHRISTIAN GOTTHARD LEHMANN, *Das von einer Aller-Durchlauchtigsten Sonne aus Preußen Bestrahlte Dreßden, Dresden 1728.*; *Die Höchsterfreute Ankunfft Ihro Königl. Maj. in Preußen und Churfl. Durchl. zu Brandenburg, In der Königl. und Churfl. Residenz Dreßden, Den 14. Jan. 1728. Hat man mit schlechter Historischer unpartheyischer Feder nebst denen diesen Hohen Monarchen zu Ehren Nachgehends angestellten Lustbarkeiten, Hiermit kürztlich entwerffen wollen. [Nebst Erste und] Zweyte [und Noch weitere und letzte] Continuatio Derer Ihro Königl. Maj. in Preußen und Churfl. Durchl. zu Brandenburg Bey Dero Anwesenheit in Dreßden [Und bis zu Dero Abreise nach Berlin Allda] zu Ehren angestellten Lustbarkeiten, 4 Teile, Dresden 1728.*

³³ Neben der in Anm. 18 genannten Fortsetzung erschien der erste Teil der Festschrift mit dem leicht abgewandelten Titel: *Das fröhliche Dresden, als daselbst zu Ehren Sr. Königl. Majestät in Preußen etc. und Dero Cron-Printzen Königl. Hoheit bey Deroselben Anwesenheit täglich Lustbarkeiten angestellt und vergnüglich vollbracht worden, Dresden 1728.* Darin wird Heinrich von Bünau als zweiter Aventurier der dritten schwarzen Esquadrille namentlich als Teilnehmer des Fußturniers am 4. Februar 1728 genannt (S. 18).

³⁴ IRENOPHILUS, *Zwey grosse Lichter (wie Anm. 18), S. 32.* – Allerdings fehlt bei dieser Beschreibung der Hinweis des Epicediums auf ‚grünende Palmzweige im Erker‘. Da wiederum Nigrino dieses Bildmotiv und das im Epicedium zugehörige lateinische Motto für zwei unterschiedliche Häuser beschreibt, ist eine Kombination dieser sich sehr ähnelnden Darstellungen nicht auszuschließen. – Vgl. NIGRINO, *Accurate Nachricht (wie Anm. 32), S. 8, Nr. 17 und S. 18, Nr. 72.*

Heinrich von Bünaus mit Auguste Helene auf diese Weise in den Blickpunkt öffentlichen Interesses. Allerdings ist die offenkundige und damit scheinbar wenig innovative intertextuelle Gestaltungsweise für die Autoren Grund genug, den als „Mocenat“ (Vers 13) angesprochenen Heinrich von Bünau in aller Bescheidenheit für ihr Vorhaben um Nachsicht zu bitten. Die Anfertigung des Trauergedichtes rechtfertigt sich aber sogleich aus der notwendigen Beruhigung des trauernden Witwers: „Du singst bey finstrer Nacht betrübte Trauer-Lieder,/Drum legen wir diß Blat zu Deinen Füßen nieder.“ (Verse 15-16) Mit dieser persönlichen Hinwendung des lyrischen Subjekts an den Trauernden ist der eigentliche Klageteil eröffnet. Seine umfangreiche Ausführung wird unter Bezugnahme auf das vorangegangene Motivfeld des vom Tod durchtrennten Ehebandes in den Versen 17 und 18 nochmals begründet. Verbunden mit einem Tempuswechsel leitet diese *iacturae demonstratio* dann aus dem vorangestellten allgemeinen *Memento Mori* in die ausführliche Darstellung des eingetretenen persönlichen Verlustes über: „Man sah’ an Dir und Ihm zwey hell und grosse Sonnen,/Die sich in einem Glantz einander lieb gewonnen./Der helle Schein ist hin, da eine untergeht,/Und Dir mit Ihrem Glantz nicht mehr zur Seiten steht.“ (Verse 19-22) Die in der Fußnote für dieses Bild gegebene Erläuterung – „bey gedachter Illumination waren hier auf dem Alten-Marckt in einem Hause zwey Sonnen am Himmel abgebildet, mit der Devise: Soles Duo, Ardor Unus.“ (Fußnote 2) – bekräftigt diese Verlusterfahrung im Sinne einer zu Lebzeiten in allen Bereichen des privaten wie auch gesellschaftlichen Lebens bestehenden Einheit der Ehegatten. Das mit dem intertextuellen Verweis aufgerufene Bild höfischen Glanzes suggeriert in Anspielung auf die Hofunfähigkeit Frau von Bünaus für einen kurzen Moment, dass das öffentliche Ansehen ihres Mannes und seine Stellung bei Hof nicht ohne ihre Person gedacht werden kann. Verstärkt wird diese für das Verständnis des gesellschaftlichen Zusammenlebens der Ehepartner durchaus provokante Aussage noch durch den Hinweis, dass der Witwer nun „die Trauer-Bühnen bauen“ (Vers 23) muss, auf der er die zu Lebzeiten seiner Frau nicht angemessen entgegengebrachte Achtung aus Anlass ihres Todes nun um so deutlicher einfordert. An keiner anderen Stelle des *Epicediums* liegen Repräsentation und Vergänglichkeitsmahnung so eng beieinander, wie in dieser sich unter einer verstärkten Lichtmetaphorik vollziehenden Darstellung des eingetretenen Verlustes.

Ausgehend von dem Bild des erhöhten Podiums, auf dem die Hinterbliebenen der Verstorbenen gedenken, setzt in gattungstypischer Weise mit der einschränkenden Konjunktion ‚aber‘ in Vers 24 die Wendung zum Trostteil ein. Hauptargument ist zunächst die Gewissheit für die Verstorbene, nun „viele Freuden-Lichter schauen“ (Vers 24) zu können. Der Witwer allerdings ist „ob den Verlust“, der allein seine Trauer rechtfertigt, noch „mit lauter Nacht umfängen, da jetzt Dein Augen-Licht von Dir hinweggegangen.“ (Verse 28 und 31) Aber auch wenn ihm in seiner Trauer seine Kinder, „die Sterne, so Du hast mit diesem Licht gezeugt“, und „der Hohen Freunde Zahl“ (Verse 25 und 27) zur Seite stehen, muss er sich fragen: „Du sprichst, Hochtheures Haupt, was fang ich jetzt wohl an?“ (Vers 33)

In Beantwortung dieser rhetorischen Frage konfrontiert eine erste *consolatio* den persönlich angesprochenen Witwer schließlich mit dem Hinweis, „Der Höchste selber ists, der diesen Riß gethan./GOTT ist und bleibt gerecht in allen seinen Thaten“. (Verse 34-35) Die damit verbundene, auch typographisch deutlich betonte Aufforderung zum Vertrauen auf die Weisheit Gottes ist natürlich nur ein schwacher Trost für den erlittenen Verlust, zumal wenn wie in diesem Fall der Sinn dieses frühen und unerwarteten Todes den Trauernden verschlossen bleibt. So muss auch das tröstende lyrische Subjekt bekennen: „Ich kan den weisen Rath vorjetzo nicht errathen.“ – Ein zur weiteren Ausschmückung an dieser Stelle angeführtes Sinnbild, wie es bei der Dresdner Illumination zu sehen war, bleibt weitgehend unverständlich. Das Symbol „eine[r] verdeckte[n] Schüssel, deren Deckel eine Hand aus der Wolcken zuhielt, mit der Beyschrift: Wer kans errathen?“ (Fußnote 3) kann zumindest als Bekräftigung der Ratlosigkeit gegenüber den göttlichen Geheimnissen verstanden werden.

Ausweg aus dieser scheinbar trostlosen Situation bietet zunächst das Gleichnis des heiligen Eucharis, dem ersten Bischof von Trier. Am Beispiel seines sich unter allerlei Lichtphänomenen ereigneten Sterbens wird die für die Argumentation des Textes bestimmende Bildsprache von Licht und Finsternis endgültig in den Bereich der göttlichen Erleuchtung überführt. Anschaulich verkörpert das Symbol der aufgehenden Sonne die Gegenwart Gottes und sein Eingreifen auch im Tod. Man konnte beim Sterben des Heiligen „selbst das Sonnen-Licht mit vollem Glantz aufgehn“ (Vers 42) sehen, also Zeuge des damit verbundenen Heilsgeschehens sein. Dieser kanonisierte Einzelfall eines „bey finstrer Nacht so hell illuminiret[en]“ (Vers 40) Sterbezimmers sowie die Erlösung der Seele stellt sich schließlich in den Versen 43 bis 46 als allgemein gültig dar und erlangt seine Glaubwürdigkeit durch den potenziell in Aussicht gestellten Erfahrungsbericht der verstorbenen Frau von Büнау: „Solt die Hochseelige nur noch zurücke kehren,/Sie würd uns eben das aus der Erfahrung lehren.“ (Vers 47-48) Hinsichtlich der geäußerten Ratlosigkeit schließt die Argumentation dieser ersten *consolatio* dann entsprechend mit dem Trostargument, dass auch der Verstorbene in beschriebener Art und Weise eine solche Erlösung zuteil wurde: „Denn Gottes guter Geist gab Ihr den grösten Schimmer.“ (Vers 52)

Für die folgende kurze *laudatio* wurde anstatt einer üblichen ausführlichen Würdigung der Toten lediglich ihre zu Lebzeiten vorbildliche Frömmigkeit herausgegriffen: „Wer wie ein Kind des Lichts in seinem Leben handelt,/Dem wird die Todtes-Nacht in hellen Tag verwandelt./War Ihr gleich vieles Creutz auf dieser Welt bewust,/ So hielt Sie Gottes Wort vor Ihre beste Lust.“ (Verse 55-58) Die Betonung dieses Aspekts dient aber weniger dem Totengedächtnis, sondern ist Voraussetzung für die Glaubwürdigkeit der als hauptsächliches Trostargument gegenüber dem Witwer behaupteten göttlichen Erleuchtung Auguste Helenes. Da der Glaube an Jesus Christus als das Licht der Welt die Gläubigen zu Kindern des Lichts werden lässt, kann auch die Tote auf Grund ihrer praktizierten Glaubensüberzeugung der Gnade eines ewigen Lebens gewiss sein. Also „muß sich aller Sturm anjetzt auf einmal legen“ (Vers 60), auch für die Hinterbliebenen.

Unter Berufung auf den abgewandelten Vers 105 von Psalm 119 – „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte/und ein Licht auf meinem Wege“ (vgl. Fußnote 5) – führt eine zweite *consolatio* die zahlreichen für die Absicherung der erlangten Heilsgewissheit nötigen Argumente dann breiter aus. Mit wiederholt gesteigerter Lichtmetaphorik steht dabei in Anlehnung an das oben gegebene Exempel des heiligen Eucharis ein weiteres Beispiel für den Vorgang göttlicher Erlösung, ebenfalls im Zusammenspiel mit einer für die umstehenden Angehörigen sichtbaren Illumination des Raumes, im Vordergrund.³⁵ Das als exemplarisch dokumentierte Leben des protestantischen Theologen Hieronymus Weller ist Anlass, seine gottgefällige Lebensweise vergleichsweise auch für Auguste Helene zu beschreiben sowie die bei Weller als logische Folge seines Glaubens beobachtete ‚göttliche Illumination‘ ebenfalls auf die Verstorbene zu übertragen. Allerdings folgt für den Bünauschen Sterbefall sogleich die Einschränkung: „Trifft gleich der Feuer-Glantz an diesem Ort nicht ein,/Kann man der Sache selbst doch wohl versichert seyn“. (Vers 69-70) Denn die gegenwärtigen, für das menschliche Auge jedoch nicht sichtbaren Lichtgestalten der Engelchöre sind Beweis für die stattfindende Epiphanie. Ihre Anwesenheit garantiert die himmlische Erlösung der Seele: „Der Fürst der Finsterniß hat alsdenn keine Macht“. (Vers73)

Anknüpfend an den damit aufgerufenen, inhaltlich jedoch nicht fortgeführten Gegensatz von Tugenden und Lastern versinnbildlichen Licht und Finsternis auf einer höheren Deutungsebene nun vorrangig moralische Qualitäten. Reinigung des Gewissens und innere Buße bereits zu Lebzeiten sind demnach Voraussetzung, um in die Sphäre Gottes hineinversetzt zu werden. Dementsprechend bestätigt die vom Epicedium zur Schau getragene Frömmigkeit die Tugendhaftigkeit der Verstorbenen und damit ihr Anrecht auf das Ewige Leben. Da außerdem äußerlich sichtbar, „weil Gott den Todes-Weg mit Lichtern ausgezieret“ (Vers 84), besteht schließlich kein Zweifel mehr an Auguste Helenes ‚göttlicher Illumination‘. In ikonographischer Anlehnung an die Offenbarung Johannes erscheint die Verstorbene „mit einem weissen Kleid [...] jetzo geschmücket“. (Vers 88) Die von ihr selbst in direkter Rede verkündete Ankleidung ist Höhepunkt einer nicht dargestellten, aber im Tempuswechsel der Verse 87 bis 88 vollzogenen Himmelfahrt, die mit dem Eingang ins himmlische Reich ihr erhofftes Ende findet. Zusätzlich zu dieser für evangelische Epicedien typischen Hinwendung auf eine jenseitige leibliche Gemeinschaft mit Christus deutet die Lichtfarbe Weiß in diesem Fall verstärkt auf die Ebene eines im Tode erreichten geistigen Bewusstseins hin.³⁶

³⁵ Die entsprechende 6. Fußnote des Epicediums bezieht sich auf: MISANDER (Pseud.; d. i. Johann Samuel Adam), *Der exemplarische Priester, oder ein klarer Spiegel, darinnen gezeigt wird, wie gleichwohl gottgeheilte Personen [...] ihre hohe Würde [...] bedencken sollen*, Leipzig und Dresden 1690. – Zu Weller (1499–1572 Freiberg) vgl. ebd., S. 239 ff.

³⁶ Vgl. zur „Zentrierung von Glauben und Hoffnung auf Christus“ FIDEL RÄDLE, *Lateinische Trauergedichte (Epicedia) im Überlieferungszusammenhang von Leichenpre-*

Um die Verstorbene endgültig als triumphale Überwinderin von leiblichem Leben und Tod in Erscheinung treten zu lassen, erfolgt abschließend eine zweifach wiederholte Gegenüberstellung der unterschiedlich zu bewertenden Illuminationsformen mit deutlicher Bezugnahme auf die Hofunfähigkeit Auguste Helenes: „Das düstre Päbster-Volck prangt mit den ew’gen Licht,/Dem aber Oel und Glantz, wer weiß, wie oft gebricht;/Die Seelige ist nun der Finsterniß entnommen,/Und zu dem ew’gen Licht, zu ihrem Jesu, kommen./Den Königen wird oft die Nacht zum Tag gemacht,/Wenn sie des Höchsten Winck gesund zurück gebracht./Gott hat die Seelige als Königin erwehet“. (Verse 89-94)

Die an Hand der Vorstellung von Jesus Christus als dem ‚Licht der Welt‘ in Frage gestellte katholische Glaubenspraxis des in den Kirchen brennenden Ewigen Lichtes zielt aber nicht nur auf die zeitliche Begrenztheit dieses Symbols. Es ist in erster Linie ein deutlicher Affront gegenüber dem erst wenige Jahrzehnte zuvor aus politischen Gründen zum Katholizismus übergetretenen sächsischen Kurfürsten beziehungsweise seinem Sohn, der den Konfessionswechsel im Jahr 1712 vollzog. Auch wenn die Beteiligung des Dresdner Superintendenten Valentin Ernst Löscher an der Anfertigung des Epicediums nicht nachweisbar ist, so steht zumindest der mit dem theologischen Vergleich verbundene Zweifel an der Echtheit des Glaubenswandels in unmittelbarer Nähe zu der von Löscher wiederholt an der Konfessionspolitik des Kurfürsten intensiv geübten Kritik.³⁷ Wahrer Glaube äußert sich nicht in derartigen Lippenbekenntnissen, sondern allein in der Verinnerlichung des biblischen Wortes zur tatsächlichen Lebensmaxime. Für die protestantischen Autoren des Epicediums besitzen deshalb auch die höfischen Festbeleuchtungen Augusts des Starken keine dauerhafte Bedeutung. Der mit ihnen erhobene Verewigungsanspruch bleibt äußerliches Zeremoniell. Mit Verweis auf zwei nahezu wortgleiche Stellen der Offenbarung des Johannes machen die Autoren in Vers 95 sowie der zugehörigen Fußnote 8 auf die allein Gott gegebene Gnade des Ewigen Lebens und der damit verbundenen seelischen Erleuchtung aufmerksam. Durch einen erneuten Tempuswechsel bekräftigen sie diese Gnade als auch für Frau von Büнау gegenwärtig: „Nun ist der Geist bey Gott, der in dem Lichte wohnt,/Und Ihr, aus lauter Huld, nach Ihren Wercken lohnt./Die Nächte sind vorbei, Sie siehet lauter Tage,/Sie lebt ohn alles Weh, ohn alle Noth und Plage.“ (Verse 97-100)

Durch diese in mystischer Schau vollzogene Vereinigung Auguste Helene von Bünaus mit der lichten Herrlichkeit Gottes laufen abschließend alle angeführten

digten, in: Leichenpredigten als Quelle historischer Wissenschaften. Viertes Marburger Personalschriftensymposium, Forschungsgegenstand Leichenpredigten, hrsg. von Rudolf Lenz, Stuttgart 2004, S. 237-267, zit. S. 245.

³⁷ Vgl. FRANZ BLANCKMEISTER, Pastorenbilder aus dem alten Dresden, Dresden 1917, S. 93: „Als August der Starke starb und seine Versetzung in die „selige Ewigkeit“ von den Kanzeln abgekündigt werden sollte, wurde er [d. i. Löscher] vorstellig, daß das Beiwort „selig“ gestrichen werde, da die Seligkeit nach biblischer Lehre an Buße und Glauben gebunden sei, wovon der hohe Verstorbene niemals etwas habe sehen lassen.“

Trostgründe argumentativ zusammen. Für die in der Trauer geeinten Hinterbliebenen besteht der eigentliche Trost in der aus christlicher Überzeugung resultierenden Gewissheit, dass der Verstorbenen ihre irdischen Beschwerlichkeiten zu Gunsten der Seligkeiten eines jenseitigen Lebens genommen sind. Vor allem erlangt die Tote endlich eine uneingeschränkte Anerkennung ihrer auf der „Jammer-Erden“ (Vers 75) zumindest am kurfürstlichen Hof benachteiligten Person. Voraussetzung dafür war ihre zu Lebzeiten vorbildliche Glaubensüberzeugung. Dementsprechend erweist sich im poetisch entwickelten Spannungsfeld von Zeit und Ewigkeit auch die anlässlich ihres Todes aufgegriffene Problematik der Hofunfähigkeit lösbar. Obwohl die Teilnahme beziehungsweise eben Nichtteilnahme an der zu Ehren des sächsischen Kurfürsten Friedrich August I. und seinen Gästen veranstalteten Illumination im Jahre 1728 zwar scheinbar für die Ewigkeit festgehalten werden kann, besitzt sie für das allein durch göttliche Gnade zuteil werdende Ewige Leben keinerlei Bedeutung. Zudem gilt nach christlichem Verständnis auch für die Festlichkeiten des Augusteischen Zeitalters, dass jeweils der Name das Einzige ist, was gegenwärtig bleibt. Gerade deshalb „haben aber die Festbücher die Funktion der offiziellen Propaganda, die das Faktische gehörig verschönern muß, um das Fest mit der Aura des Göttlichen zu versehen.“³⁸ – Ein zweifellos auch für das Epicedium zutreffender Anspruch.

Ob das panegyrische Spiel des Epicediums allerdings bis in die erfinderische Gegenüberstellung von Personennamen reichen sollte, ist nicht mit Sicherheit zu sagen. Auch wenn im Text keine Variationen mythologischer oder historischer Vorbilder auf Auguste Helene erkennbar sind, legt das zentrale Thema des höfischen Festes durchaus eine aktuelle Anspielung auf die Person Augustus des Starken nahe. Begreift man den an Hand der inventio ‚Illumination‘ dargestellten Gegensatz als raum- und zeitübergreifend gedachte Allusion auf den Rufnamen der Verstorbenen, so eröffnet sich eine über das eigentliche Motiv der Erleuchtung hinausreichende Inhaltsebene. Wenn überhaupt, dann beziehen sich von diesem Namen für das Epicedium herzuleitende Bedeutungen auf den der Dresdner Festschrift des Jahres 1728 für die Problematik stellvertretend vorangestellten Fragenkomplex: „Wie? Großmächtigster Augusti, teilet Gott seine Herrschaft gleichsam mit dir? Übergiebt die gütige Hand des Schöpfers das Verzeichnis derer Jahres-Zeiten, Monathe und Tage nur nach Deinem Belieben, zu was vor einem Divertissement Du selbige nur immermehr anwenden wilt? Muß der kalte Winter durch die hellstrahlenden Lampen und Lichter warm, und die sonst entlaubten Bäume bey Dir grün seyn? Ach ja! Glückseligster Augusti! Bey Dir frieren die Leute nicht, denn Deine Gnade erwär-

³⁸ HELEN WATANABE-O'KELLY, „Vivat Augustus Rex Poloniae“. Deutschsprachige Festbücher der Sachsenkönige, in: Sachsen und Polen zwischen 1697 und 1765. Beiträge der wissenschaftlichen Konferenz vom 26. bis 28. Juni 1997 in Dresden, hrsg. vom Verein für Sächsische Landesgeschichte e.V. (Saxonia, Bd. 4/5), Dresden 1998, S. 371-378, zit. S. 372.

met sie: An Dir siehet sich das Auge nimmer satt, denn Du bist ihre unendliche Augen-Lust.“³⁹

Diese mögliche Allusion des Funeralgedichtes zielt auf ein im Augusteischen Zeitalter zumindest äußerlich absolutistisch entfaltetes ‚Königtum von Gottes Gnaden‘. Die im Vergleich von königlicher und göttlicher Gnade an Hand überlieferter Panegyrik für den sächsischen Kurfürsten entwickelte Repräsentation der Verstorbenen preist aber nicht die scheinbare Allmacht Friedrich Augusts I., sondern konkretisiert sie durch die beschriebene Erwählung Auguste Helene von Bünaus zur „Königin“ (Vers 95). Im Zusammenhang mit den in Fußnote 8 des Epicediums zitierten Versen aus der Offenbarung Johannes – „Jesus Christus, welcher ist der treue Zeuge, der Erstgeborene von den Toten und Herr über die Könige auf Erden! Ihm, der uns liebt und uns erlöst hat von unsern Sünden mit seinem Blut und uns zu Königen und Priestern gemacht hat vor Gott, seinem Vater, ihm sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit und Ewigkeit!“ (Off. I, 5-6) – kommt unterschwellig das allgemeine Unverständnis gegenüber der lediglich aus Opportunismus und nicht persönlicher Überzeugung vollzogenen Religionsveränderung des Kurfürsten beziehungsweise seines Sohnes zum Ausdruck.

Das unterschiedliche Glaubensbekenntnis von Herrscher und Volk sowie anhaltende Zweifel am zugesicherten Konfessionsstand des Landes ist für die Autoren Anlass gewesen, endlich Heinrich von Bünau nicht nur die vorbildliche Frömmigkeit seiner verstorbenen Gattin tröstend vorzuführen, sondern indirekt auf seinen möglichen Einfluss in landeskirchlichen Fragen als Oberkonsistorialpräsident aufmerksam zu machen: „Man weiß, Hochtheurer Mann, daß Du diß wohl bedenckst,/ Und Deiner Augen-Paar zum Licht der Lichter lenckst,/ Drum wirst Du in Gedult bald Deine Seele fassen,/ Und Gott ins künfftige in allen walten lassen.“ (Verse 101-104) Auf geschickte Weise bringt diese exhortatio zum Ausdruck, was „man“ im Predigerkolleg außer dem persönlichen christlichen Bekenntnis zukünftig von Heinrich von Bünau als „Hochtheuerster Patron“ (Vers 107) erwartet. Deshalb steht nach endgültiger Darbietung aller Trostgründe neben dem mahnenden Memento Mori die Wertschätzung des hinterbliebenen Witwers im Vordergrund der letzten 20 Verse.

Fanden bisher Zitate der Festschrift „Des frölichen Dreßdens“ nur im Zusammenhang mit der Person Auguste Helenes Verwendung, wurden einzelne Motive daraus nach Abschluss des Trostteils nun auch auf Heinrich von Bünau bezogen. Wiederholte Fürbitten um anhaltenden göttlichen Segen stützen sich in ihrer Aussage auf eine Reihe illuminierter Embleme. Dabei behalten die angeführten Bilder jedoch ihre ursprünglich panegyrische Bedeutung und wandeln sich im Gegensatz zur metaphorischen Verwendung in Bezug auf Auguste Helene nicht in eine weit reichende Vergänglichkeitsmahnung. Zum Beispiel soll das mit Fußnote 9 des Epicediums zitierte Bild einer die vier Elemente darstellenden Pyramide den für Hein-

³⁹ IRENOPHILUS, Zwey grosse Lichter (wie Anm. 18), S. 14.

rich von Büнау vor Gott ausgesprochenen Wunsch „er laß Dich unverrückt in Freud und Wonne schweben“ (Vers 107) bekräftigen. Denn „zu beyden Seiten derselben [Pyramide] praesentirte sich oben die Sonne, derer Strahlen alle Creaturen beschienen, in welcher dieses Wort: Perennet, Sie müsse ewig bey uns bleiben, zu lesen war.“⁴⁰ Erneut verkörpert das Symbol der alles überstrahlenden Sonne die segensreiche Gegenwart Gottes, um die nun für Herrn von Büнау gebeten wird. Darüber hinaus kann dieses Motiv auf Auguste Helenes himmlische Gemeinschaft mit Christus bezogen werden, so dass damit auch ihre Gegenwart über den Tod hinaus symbolisiert ist. Der daran konsequenterweise zu knüpfende Gedanke einer erwarteten Wiedervereinigung der getrennten Ehegatten nach dem Tod Heinrich von Bünaus bleibt vollkommen ausgespart. Er hat nach der poetisch vollzogenen Überwindung aller Trauer in der folgenden Huldigung des Hinterbliebenen keinen Platz, würde die Stimmung einer in Aussicht gestellten Lebensfreude stören. Denn trotz des zu beklagenden Verlustes seiner Frau kann der Witwer nicht nur auf ihre himmlische Erlösung hoffen, sondern durch die Zahl der gemeinsamen Kinder vor allem auf den Fortbestand seines Geschlechtes. „So wirst Du Blüth und Frucht zugleich auf einmahl finden,/ Und diesen jetz’gen Schmerz durch solche Freud verwinden“ (Verse 115-116), lautet die endgültige Trostformel. Die alleinige Aufmerksamkeit des Textes gilt abschließend dem mit der Geburt von zwei die Eltern überlebenden männlichen Erben erheblich vermehrten *splendor familiae*: „Es blüht die Aloe nur alle hundert Jahr,/ es blüh Dein Edler Stamm von nun an immerdar.“ (Vers 109)

Zur Erläuterung dieser mit veränderter Flexion der Verbform in die Zukunft weisenden Anapher wurde ein weiterer Referenztext herangezogen. Es handelt sich hierbei um den Festbericht „Das frolockende Berlin“, der sämtliche für den sächsischen Kurfürsten anlässlich seines Gegenbesuches in Berlin vom 29. Mai bis 11. Juni 1728 abgehaltenen Feierlichkeiten schildert.⁴¹ Auch wenn diese im Vergleich mit den Dresdner Ereignissen aufgerufene Beschreibung für die Deutung des *Epicediums* nur einen geringen Stellenwert besitzt, sei der Vollständigkeit halber darauf hingewiesen, dass sich indirekt auch Auguste Helene von Bünaus Schwiegervater, der Kanzler Heinrich von Büнау auf Seußlitz, an diesen Feierlichkeiten beteiligte. Denn bei der Abreise Friedrich Augusts I. von Schloß Übigau auf der Elbe in Richtung Wittenberg am 20. Mai 1728 mit einer aus „4. Brigantinen, 4. Chaluppen und 6. grossen Pramen bestehende[n] Flotille, welche mit 144. Boths-Leuten, und 18. Canonen besetzt war“, hatte „Ihro Excellenz der Herr geheime Rath und Cantzler von Büнау [...] auf dero Ritter-Guthe Seiselitz [d. i. Seußlitz] eine Bande Trompeten und Paucken und 3. Canonen gesetzt, welche bey Annäherung der Flotille erschall-

⁴⁰ IRENOPHILUS, *Zwey grosse Lichter* (wie Anm. 18), S. 16.

⁴¹ Das frolockende Berlin, Oder Historische Nachricht Derjenigen öffentlichen Freuden-Bezeigungen und sinnreichen Illuminationen, Die bey hoher Anwesenheit Ihro Königl. Majestät in Pohlen, Und Dero Königl. Printzens Hoheit Dasselbst angestellet worden, Berlin 1728.

ten und loßgefeuert wurden, und liessen Ihre Majestät solches mit 9. Schüssen beantworten.“⁴² – Zu diesem Zeitpunkt ahnte noch niemand, dass gut ein halbes Jahr nach dieser königlichen Begrüßung in Seußlitz die von allen Veranstaltungen ausgeschlossene Auguste Helene von Büнау an eben dieser Stelle ihre letzte Ruhestätte finden würde. Noch heute ist ihr Sandstein-Sarkophag dort zu sehen.⁴³ Er befindet sich jedoch nicht mehr in der Gruft der Schlosskirche, sondern ist nach dem Einbau einer Heizung im dritten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts an der nördlichen Friedhofsmauer aufgestellt worden.

Entsprechend den festlichen Dresdner Ereignissen zu Beginn des Jahres 1728 wurden die sächsischen Gäste in Berlin ebenfalls mit einer Reihe von Lustbarkeiten unterhalten. Bei der am 4. Juni „angestellten Illumination erblickte man unter andern raren Vorstellungen einen Orange-Baum mit reifen Früchten und voller Blüthe, nebst dem Lemmate: Rem & Spem. [...] Ingleichen eine blühende Aloe mit diesen Reim-Zeilen: Eine Aloe blüht alle hundert Jahr, Vier Friedrich vivat immerdar.“ (Fußnoten 10-11) Erstaunlicherweise betonen diese beiden Bildzitate im Gegensatz zum bisher im Text verheißungsvoll dargestellten Jenseits nunmehr den Wunsch nach lang anhaltendem Leben im Diesseits. Die nach zeitgenössischem Verständnis „wegen ihrer beständigen Lebhaftigkeit“ geschätzte Aloe symbolisiert das blühende Geschlecht derer von Büнау, zu dessen zukünftiger und ruhmreicher Existenz auch die beiden zum Zeitpunkt des Todes der Mutter jeweils sechs- und zweijährigen Agnaten beitragen könnten. Der diesbezüglich bei Zedler wiedergegebene und sowohl für die Berliner Festschrift wie auch für das Epicedium entsprechend verarbeitete Hinweis, „daß dieses Gewächs nur alle hundert Jahr einmal blühete“, soll zugleich die der unstandesgemäßen Verbindung entstammenden Kinder legitimieren.⁴⁴ Überhaupt weisen die angeführten Pflanzen Orangenbaum und Aloe mit ihrer für Mitteldeutschland exotischen Herkunft auf die Besonderheit des Bünauschen Ehebündnisses hin. Heinrich von Bünaus offensichtlich aus eigener Überzeugung vollzogene und sich über alle Standesgrenzen sowie Verbote der Bünauschen Geschlechtsordnung hinwegsetzende Heirat mit Auguste Helene von Döring hat also Achtung verdient. In etwas mehr als acht Jahren Ehe hat die junge Frau von Büнау als überzeugte Christin wie auch mehrfache Mutter in vorbildlicher Weise ihrem Mann zur Seite gestanden und zum Glanz seines Geschlechtes beigetragen.

Der entsprechend an den Witwer ausgesprochene Schlussegens des Epicediums greift noch einmal die Doppelbedeutung der ‚Illumination‘ auf: „Es sey Dein hohes Haus allzeit illuminirt/Daß man nur lauter Tag, und keine Nächte spührt./Gott woll

⁴² Ebd., S. 3 f.

⁴³ Vgl. die falsche Mitteilung bei SAHRER VON SAHR, Graf von Büнау (wie Anm. 10), S. 128: „Der Sarg ist in die jetzt vermauerte Döringische Gruft an der Mittagsseite der Stadtkirche zu Dahlen beigesetzt worden.“

⁴⁴ Artikel: Aloe, in: JOHANN HEINRICH ZEDLER, Grosses vollständiges Universal-Lexikon, Bd. 1, Leipzig 1732, Sp. 1306-1313; zit. Sp. 1306 und 1307.

es lange Zeit mit Gnad und Seegen schmücken,/So wird es Dir und uns nach unsern Wunsch gelücken.“ (Verse 117-120) Die nun ausdrücklich für die Person Heinrich von Bünaus und seine Familie erbetene Zuwendung göttlicher Heilsgüter führt endgültig die Aspekte von öffentlicher Repräsentation und religiösem Bekenntnis zusammen. Mit dem Wunsch nach einem gesegneten Leben für den Hinterbliebenen wird die an ihn gestellte Forderung nach christlicher Lebensweise verbunden. Denn wie das Beispiel Auguste Helenes zeigen soll, führt ungeachtet aller weltlichen Erfolge nur göttliche Gnade zum Ewigen Leben. Trotzdem negieren die Autoren des Trauergedichtes nicht generell die mit öffentlichen Ämtern verbundene Anerkennung. Vielmehr beschwören sie – unverkennbar auch aus eigenem Interesse – den Oberkonsistorialpräsidenten Heinrich von Bünaus zu einer künftig christlich verankerten und dem Allgemeinwohl dienenden Ausübung seines Amtes. Denn nur „so wird es Dir und uns nach unsern Wunsch gelücken.“ (Vers 120)

Zusammenfassend ist festzustellen, dass die poetische Inszenierung des Bünauschen Todesfalls im Kontext höfischer Festlichkeiten ein beeindruckendes Beispiel für die kunstvolle und sichere Behandlung der noch im 18. Jahrhundert vielfach angewandten Epicediendichtung darstellt. Obwohl vom traditionellen Schema dieser Form der Funeralrethorik abweichend, haben es die unbekanntenen Verfasser verstanden, die Aspekte von Klage, Trauer und Trost deutlich herauszustellen. Ausgehend von der in den Vordergrund gestellten religiösen Lebensweise Auguste Helene von Bünaus formt der Text in der Gegenüberstellung von Zeit und Ewigkeit ein an die Hinterbliebenen gerichtetes *Memento Mori*. Darauf baut zunächst die repräsentative Würdigung der Toten auf.

Gleichzeitig gibt die soziale Stellung der Verstorbenen Anlass zu einer über die persönliche Situation hinausweisenden Argumentation. Hierfür liefern die beiden zueinander in Beziehung gesetzten zeitnahen Ereignisse von höfischem Fest und privatem Leichenbegängnis an Hand des zweifach gedeuteten Motivs der ‚Illumination‘ die notwendige Vergleichsebene. Die Bekanntheit der in Ausschnitten angeführten Referenztexte garantiert einerseits die Verständlichkeit der poetischen Erfindungen, andererseits dienen die Bildzitate einer Zentrierung der Deutungsperspektive. Denn die Hofunfähigkeit Frau von Bünaus sowie der sich daraus ergebende Versuch ihrer theologisch begründeten Rehabilitierung untermauert nicht nur die der Verstorbenen zugestandene Heilsgewissheit. Vielmehr nutzten die Autoren den öffentlichen Charakter der Trauerfeierlichkeiten, um ihre persönliche Anteilnahme am Tod Auguste Helenes gegenüber dem Witwer mit religiösen und vor allem kirchenpolitischen Erwartungen zu verknüpfen. Im Wechselspiel von Vergänglichkeitsmahnung und Repräsentation stellen sie am Beispiel der Dresdner Festlichkeiten des Jahres 1728 die Konversion des Kurfürsten und seines Sohnes in Frage. Insofern ist „Die in der finstern Todes-Nacht geschehene Göttliche Illumination“ neben dem eigentlichen Totengedächtnis ein subtil gestaltetes Zeugnis sowohl für den bereits auf Zeitgenossen nachhaltig wirksamen Verewigungsanspruch des sächsischen Kurfürsten und polnischen Königs wie auch die anhaltende konfessionelle Verunsicherung seitens der Evangelischen Landeskirche.

Edition

Epicedium auf Auguste Helene von Bünau

Die in der finstern Todtes-Nacht geschehene Göttliche Illumination, Welche bey dem Hochseeligen Ableben Der weyl. Hoch-Wohlgebohrnen Frauen, Frauen Augusten Helenen, gebohrnen von Döring, Aus dem Hause Dahlen, Ihre Excellenz, Des Hoch-Wohlgebohrnen Herrn, Herrn Heinrichs von Bünau, Auf Dahlen, Domsen, Göllnitz und Großtauschwitz etc. [...] Hertz-inniglich liebgewesenen Frau Gemahlin, So am 5. Nov. 1728. zu größten Leidwesen der gantzen Hochadelichen Familie erfolgete, [...] In unterthänigster Submission entwerffen, und gegen Ihre Hoch-Wohlgebohrne Excellenz ihre schuldigste Condolenz bezeigen wolten, Die sämtlichen Membra des Sophianischen Prediger-Collegii in Dreßden.

Lactantius VI.18.

Illuminator noster Deus.

- 1 Ach! wird der heitre Tag, so bald zur finstern Nacht,
Darinnen leider! ach! ein Trübsals-Wetter kracht.
Wird ein verknüpfptes Band so zeitlich aufgebunden,
Das sich mit Lieb und Huld auf lange Zeit umwunden!
- 5 Man sieht ein doppelt Hertz, das als ein Hertz war,
Zertheilet und erstarrt auf einer Todten-Bahr.
Jetzt muß die treue Hand in Mitternacht erkalten,
Die eine andere so fest in sich gehalten:
Es muß ein Ehe-Paar halb in der Erde stehn,
- 10 Und die gefaltne Hand schon auseinander gehn.
Hier wird das Gegentheil von jener Schrift gewiesen,
Da man ein festes Band vor allzu fest gepriesen.¹
Hochtheurer Moecenat, verzeihe unserm Kiel,
Er unterfänget sich vorjetzt mehr, als zu viel.
- 15 Du singst bey finstrer Nacht betrübte Trauer-Lieder,
Drum legen wir diß Blat zu Deinen Füßen nieder.
Dein Theures Eh-Gemahl das holde Ehe-Pfand,
Reißt Dir der grimm'ge Todt so zeitlich aus der Hand.
Man sah' an Dir und Ihm zwey hell und grosse Sonnen,

¹ Den 8. Febr. a. c. wurden hier zu Dreßden bey hoher Gegenwart des Königs von Preussen und Chur-Fürstens zu Brandenburg bey nächtlicher prächtigen Illumination in einem gewissen Hause, an allen vier Flügeln eines Erckers ein grünender Palm-Zweig, und in demselben die in einigen verzogenen Buchstaben enthaltenen Nahmen zweyer Hohen Häupter vorgestellt: Darüber waren zwey in einander gefaltene Hände, und über denselben ein lodernendes Hertz. Oben stunde: Amico foedere juncti. Und unten: Quo arctior, eo felicior.

- 20 Die sich in einem Glantz einander lieb gewonnen.²
 Der helle Schein ist hin, da eine untergeht,
 Und Dir mit Ihrem Glantz nicht mehr zur Seiten steht.
 Du must, Hochtheurer Mann, die Trauer-Bühnen bauen,
 Dein Eh-Schatz aber kan viel Freuden-Licher schauen.
- 25 Die Sterne, so Du hast mit diesem Licht gezeugt,
 Sind ebenfalls mit Dir zur Erden hin gebeugt,
 Der Hohen Freunde Zahl wird nicht so bald verwinden,
 Was Sie anjetzo muß ob den Verlust empfinden.
 Da jetzt das Sonnen-Licht noch immer weiter rückt,
- 30 So kömmt die lange Nacht, vor der man offt erschrickt.
 Du bist, Hochtheurester, mit lauter Nacht umfangen,
 Da jetzt Dein Augen-Licht von Dir hinweggegangen.
 Du sprichst, Hochtheures Haupt, was fang ich jetzt wohl an?
 Der Höchste selber ists, der diesen Riß gethan.
- 35 GOTT ist und bleibt gerecht in allen seinen Thaten,
 Ich kan den weisen Rath vorjetzo nicht errathen.³
 Da Sanct Eucharius⁴ dem Todt gantz nahe kam,
 Und jetzo seine Seel mit Freuden Abschied nahm,
 So ward im Sterb-Gemach ein grosser Glantz gespühret,
- 40 Es ward bey finstrer Nacht so hell illuminiret,
 Als säh man oben her viel helle Licher stehn,
 Ja selbst das Sonnen-Licht mit vollem Glantz aufgehn.
 Der Sterbenden Gemach ist voller Finsternissen,
 Wenn sich am hellen Tag die Augen-Lichter schliessen.
- 45 Die Seele aber sieht alsdann gar keine Nacht,
 Wenn sie sich Himmel-an zur Reise fertig macht.
 Solt die Hochseelige nur noch zurücke kehren,
 Sie würd uns eben das aus der Erfahrung lehren.
 Ihr ward der Sterbe-Saal zu einen finstern Hauß,
- 50 Es löschten nach und nach die Augen-Lichter aus.
 Die Seel hingegen wurd zu einen hellen Zimmer,
 Denn Gottes guter Geist gab Ihr den grösten Schimmer.
 Das grosse Licht der Welt, Ihr Jesus, gieng voran,
 Und führte Sie im Todt auf einer hellen Bahn.

² Bey gedachter Illumination waren hier auf dem Alten-Marckt in einem Hause zwey Sonnen am Himmel abgebildet, mit der Devise: Soles Duo, Ardor Unus.

³ Bey eben dieser Illumination sahe man an einem Orte unter den Bildnissen beyder Cron-Printzen, von Preussen und Pohlen, eine verdeckte Schüssel, deren Deckel eine Hand aus der Wolcken zuhielt, mit der Beyschrift: Wer kans errathen?

⁴ Der erste Bischoff zu Trier.

- 55 Wer wie ein Kind des Lichts in seinem Leben handelt,
Dem wird die Todtes-Nacht in hellen Tag verwandelt.
War Ihr gleich vieles Creutz auf dieser Welt bewust,
So hielt Sie Gottes Wort vor Ihre beste Lust.
Wie mancher Trost-Spruch war ein Licht auf Ihren Wegen?⁵
- 60 Drum muß sich aller Sturm anjetzt auf einmahl legen.
Das theure Liebes-Pfand, des Herren Abendmahl,
War Ihr ein helles Licht im finstern Todtes-Thal,
Da Sie im Leben das mit Andacht oft genossen,
Was dort am Creutze hieng, und was vom Creutz geflossen.
- 65 Ein Feuer, so sehr hell, kam ein'gen zu Gesicht
Um jenes Sterbe-Bett bey einem Kirchen-Licht,
Und als man ihm erzehlt, was man bey ihm gesehen,
Hat er gesagt: Ihr seht die lieben Engel stehen.⁶
Trifft gleich der Feuer-Glantz an diesem Ort nicht ein,
- 70 Kan man der Sache selbst doch wohl versichert seyn:
Es war der Engel-Chor, die hellen Feuer-Flammen,⁷
Bey der Hochseeligen auch in dem Todt beysammen.
Der Fürst der Finsterniß hat alsdenn keine Macht,
Wo nur ein helles Licht, ich meyn, ein Engel, wacht.
- 75 Es muß die Todtes-Nacht auf dieser Jammer-Erden
Auch durch der Engel Dienst illuminiret werden.
Den Creutz-Thurm können wir bey Mitternachts-Zeit sehn,
Wenn um denselbigen viel Freuden-Lichter stehn.
Das Schloß der Ewigkeit, so wie die Sonne flimmert,
- 80 Hat in der Todtes-Nacht der Seeligen geschimmert.
Neronis güldnes Hauß gab einen grossen Schein;
Weit grösser muß der Glantz von Friedens-Häusern seyn,
So die Hochseelige von weiten schon gespühret,
Weil Gott den Todtes-Weg mit Lichtern ausgezieret.
- 85 Da jetzt die theure Seel von Ihrem Leibe schied,
Sung Sie bey solchem Glantz das schöne Jubel-Lied:
Des Herren Herrlichkeit hab Ich bereits erblicket,
Mit einem weissen Kleid werd Ich jetzo geschmücket.
Das düstre Päbster-Volck prangt mit dem ew'gen Licht,

⁵ Psal. CXIX. v. 105.

⁶ Misander erzehlet im Exemplarischen Priester p. 240. von D. Hieronymo Wellern, daß, als er Anno 1572. d. 20. Martii im 73. Jahr seines Alters gestorben, die Umstehenden ein helles Feuer bey seinem Bette gesehen, und als sie es ihm erzehlet, hat er gesagt: Es sind die lieben Engel, die sind bey uns, darauf er gleich todt im Bette gefunden worden.

⁷ Psal. CIV. v. 4.

- 90 Dem aber Oel und Glantz, wer weiß, wie oft gebricht;
 Die Seelige ist nun der Finsterniß entnommen,
 Und zu dem ew'gen Licht, zu ihrem Jesu, kommen.
 Den Königen wird oft die Nacht zum Tag gemacht,
 Wenn sie des Höchsten Winck gesund zurück gebracht.
- 95 Gott hat die Seelige als Königin erwehlet,⁸
 Drum hat Sie auch im Tod so manches Licht gezehlet.
 Nun ist der Geist bey Gott, der in dem Lichte wohnt,
 Und Ihr, aus lauter Huld, nach Ihren Wercken loht.
 Die Nächte sind vorbey, Sie siehet lauter Tage,
- 100 Sie lebt ohn alles Weh, ohn alle Noth und Plage.
 Man weiß, Hochtheurer Mann, daß Du diß wohl bedenckst,
 Und Deiner Augen-Paar zum Licht der Lichter lenckst,
 Drum wirst Du in Gedult bald Deine Seele fassen,
 Und Gott ins künfftige in allen walten lassen.
- 105 Siehst Du jetzt über Dir gleich schwartze Wolcken stehn,
 So wirst Du auch darauff die hellen wieder sehn.
 Hochtheuerster Patron, Gott geb vergnügtes Leben,
 Er laß Dich unverrückt in Freud und Wonne schweben.⁹
 Es blüht die Aloe nur alle hundert Jahr,
- 110 Es blüh Dein Edler Stamm von nun an immerdar.¹⁰
 Gott lasse Diesen doch mit Gnaden-Thau befeuchten,
 Und um Denselbigen die Freuden-Lichter leuchten.
 Es müssen jederzeit die Edlen Zweige blühn,
 Und aller Unglücks-Wind von ihrer Blüthe ziehn,
- 115 So wirst Du Blüth und Frucht zugleich auf einmahl finden,¹¹
 Und diesen jetz'gen Schertz durch solche Freud verwinden.
 Es sey Dein hohes Hauß allzeit illuminirt,
 Daß man nur lauter Tag, und keine Nächte spührt.
 Gott woll es lange Zeit mit Gnad und Seegen schmücken,
- 120 So wird es Dir und uns nach unsern Wunsch gelücken.

⁸ Apoc. I. v. 6. Cap. V. v. 10.

⁹ Bey der mehrmals gedachten Illumination sahe man über der am hiesigen Rath-Hause in Form einer viereckigten Pyramide zubereiteten Machine, so alle vier Elementa vorstellte, die Luft, welche bald mit hellen, bald mit schwarzen Wolcken in einander spielete, darüber stand an drey Orten: Perennet.

¹⁰ Bey der in eben diesem Jahr zu Berlin in hoher Gegenwart des Königes von Pohlen und Chur-Fürstens zu Sachsen, und seines Cron-Printzens angestellten Illumination erblickte man unter andern raren Vorstellungen einen Orange-Baum mit reiffen Früchten und voller Blüthe, nebst dem Lemmate: Rem & Spem.

¹¹ Ingleichen eine blühende Aloe mit diesen Reim-Zeilen: Eine Aloe blüht alle hundert Jahr, Vier Friedrich vivat immerdar.